

„nur tote Fische schwimmen mit dem Strom“, könnte im Umkehrschluß bedeuten: Wo weniger gegen den Strom geschwommen wird, gibt es auch weniger Leben.

K. N.

## Veränderungen

*Italiens erster postkommunistischer Premier besuchte den Papst*

Seit seinem Amtsantritt im Herbst 1978 hat *Johannes Paul II.* schon ein gutes Dutzend italienischer Premierminister zum Antrittsbesuch empfangen. Seit Oktober 1998 regiert nun im römischen Palazzo Chigi Ministerpräsident *Massimo D'Alema*, nachdem sein seit 1996 mit einigem Erfolg amtierender Vorgänger *Romano Prodi* bei einer Vertrauensabstimmung wegen einer einzigen Stimme unterlegen war.

Auf den parteilosen, der christlich-demokratischen Bewegung verbundenen und kirchlich engagierten Bologneser Wirtschaftsprofessor Prodi folgte so der Vorsitzende der KPI-Nachfolgepartei PDS (Partei der demokratischen Linken), die allerdings auch schon in Prodis Kabinett vertreten war. Schon deshalb war der Antrittsbesuch von Ministerpräsident D'Alema beim Papst den italienischen Tageszeitungen seitensweise Berichte und Kommentare wert. Am 8. Januar wurde der neue Regierungschef, dessen berufliche Laufbahn sich ganz in der Funktionärselite der früheren italienischen Kommunisten abgespielt hat, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern von Johannes Paul II. im Vatikanpalast empfangen.

Der Symbolwert dieser Begegnung, der sich ein Gespräch D'Alemas mit Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* anschloß, springt in die Augen: Der erste italienische Ministerpräsident aus den Reihen der Postkommunisten traf den

Papst aus Polen, der von seinem Amtsantritt bis zur „Wende“ in Europa treibende Kraft für die Bemühungen um eine Überwindung des kommunistischen Herrschaftssystems war. Die Begegnung fand überdies zu einer Zeit statt, in der sich das Verhältnis zwischen katholischer Hierarchie, politisch engagiertem italienischen Katholizismus und Parteien in einem Gärungsprozeß mit ungewissem Ausgang befindet (vgl. HK, August 1998, 394 ff.).

Seit dem Ende der „Democrazia Cristiana“, die Italien über Jahrzehnte hinweg maßgeblich politisch prägte, wird das katholische Wählersegment von verschiedenen politischen Lagern umworben, verteilt sich die christdemokratische Politikergarde auf mehrere Parteien. Die Sympathien im italienischen Episkopat und auch im Vatikan sind unterschiedlich verteilt. Die einen setzen mehr auf eine wirksame katholische Präsenz in der Politik jenseits der herkömmlichen Parteizuordnungen, die anderen auf eine Neuformierung der katholischen Kräfte im parteipolitischen Sinn.

Aus dem offiziellen vatikanischen Kommuniqué über den Besuch von Ministerpräsident D'Alema (*Osservatore Romano*, 9. 1.99) wie aus Indiskretionen gegenüber den Medien geht hervor, daß die kirchliche Seite freundlich, aber mit Nachdruck die Themen zur Sprache brachte, bei denen ihrer Meinung derzeit dringender Handlungsbedarf besteht. Italienischer Episkopat wie Vatikan drängen vor allem auf einen Durchbruch bei der staatlichen Finanzierung der (meist katholischen) Privatschulen. Ein entsprechender Gesetzentwurf blieb noch unter der Regierung Prodi im Parlament hängen. Ob es in absehbarer Zeit zu der von der Kirche befürworteten Lösung kommt, blieb nach den Gesprächen D'Alemas im Vatikan allerdings offen.

Der „*Corriere della Sera*“ beendete seinen Leitartikel zum Treffen des postkommunistischen Premiers mit Johannes Paul II. mit dem Satz: „Ein Atheist, der von der Bedeutung des Glaubens

überzeugt ist, kann der Kirche nützlicher sein als viele Katholiken, die an nichts glauben“ (9. 1.99). Aber es muß sich erst zeigen, wie lange sich der neue Ministerpräsident im Amt halten kann, der seine Berufung parteipolitischen Manövern in bester italienischer Tradition verdankt. Möglicherweise werden im Zusammenhang mit den Wahlen zum Europäischen Parlament im Juni die Karten neu gemischt.

Für die Kirche in Italien stellt sich wie anderswo in Europa auch die Grundfrage, wie sie mit Politik und Gesellschaft im nachideologischen Zeitalter zurechtkommt. Der schon genannte Leitartikel des „*Corriere*“ charakterisiert Italien so: „Es ist noch katholisch, allerdings wird die religiöse Praxis der großen Mehrheit diffus und akzeptiert diese einen Lebensstil, den die Kirche unaufhörlich beklagt und verurteilt.“ Möglicherweise wird der nächste Papst wieder ein Italiener sein; er wird sich wie der italienische Episkopat mit den Veränderungen der letzten Jahrzehnte im katholischen Italien genau auseinandersetzen müssen.

U. R.

## Oldies

*Das „Jahr der Senioren“ ist Chance für einen Perspektivenwechsel*

Man kann aufgrund der Fülle der Jahrestage, Themenjahre und Gedenkdekaden, die die Vereinten Nationen unentwegt anbieten, den Überblick verlieren. Im letzten Jahr vor der Jahrhundertwende, das in New York als weltweites „Jahr der Senioren“ ausgerufen wurde, drängt sich jedoch mit Macht ein Thema auf, dessen Brisanz im Gleichschritt mit der Trägheit demographischer Entwicklungen erst allmählich ins allgemeine Bewußtsein gelangt: Alte Menschen werden eine

immer größere Gruppe innerhalb der Gesellschaft.

Dabei sind die statistischen Fakten seit langem bekannt. Aufgrund der zunehmenden Lebenserwartung durch den medizinischen Fortschritt, der früheren Beendigung des Erwerbslebens und der gleichzeitig rückläufigen Gebärfreudigkeit der Jüngeren verschieben sich die Gewichte zwischen den Generationen. Nach Angaben von Bundesfamilienministerin *Christine Bergmann* leben derzeit 17,5 Millionen Menschen in der Bundesrepublik, die 60 Jahre und älter sind – das sind 21,4 Prozent der Bevölkerung, Tendenz steigend. Bereits am Ende des nächsten Jahrzehnts wird die „Babyboom-Generation“ der fünfziger und sechziger Jahre selbst zur „Oldie-Generation“ werden.

In einer Gesellschaft aber, in der Jugendlichkeit und Vitalität von vielen als die notwendigen Bedingungen für ein gelingendes Leben erachtet werden und zudem die Halbwertszeiten des Wissens sich immer mehr verkürzen, so daß die erworbenen Kompetenzen in vielerlei Hinsicht schneller veralten, ergibt sich das Problem, daß das Alter und die Alten aus dem Blick geraten. Man traut ihnen nichts mehr zu und erwartet im Gegenzug nichts mehr von ihnen. Wie viele Menschen gibt es inzwischen, die aufgrund ihrer Gebrechlichkeit ihr Haus nicht mehr verlassen können und dadurch dem öffentlichen Bewußtsein entzogen sind?

Daß dies kein typisch deutsches Problem ist, läßt sich daran erkennen, daß die Vereinten Nationen das Jahr 1999 unter das Motto „Eine Gesellschaft für alle Lebensalter“ gestellt haben. Ausdrücklich hat *Kofi Annan*, der Generalsekretär der Staatengemeinschaft, die Alten als eine „kostbare Ressource der Gesellschaft“ bezeichnet. Auch der – inzwischen selbst sichtlich gealterte – Papst hat nachgezogen und Mitte Januar angekündigt, in diesem Jahr ein Schreiben über das „Alter“ verfassen zu wollen.

So richtig die Diagnose auf den ersten Blick ist, so wichtig bleibt eine differen-

zierte Betrachtung: Alter und Krankheit, Alter und Gebrechlichkeit, Alter und das Erwarten des Todes sind heute immer weniger Synonyme. Trotz allem Leid, das gerade alte Menschen erfahren müssen, ist es den Alten im Prinzip noch nie so gut gegangen wie heute – und die kommenden Generationen „junger Alter“ werden im Schnitt noch gesünder, besser ausgebildet, beruflich qualifizierter, politisch kompetenter, konfliktfreudiger und selbständiger in ihrer Lebensgestaltung sein. Auch haben die Soziologen und Gerontologen ihre Theorien, daß alte Menschen von Natur aus zur Passivität neigen, revidiert. Das „Jahr der Senioren“ könnte hier ein Katalysator für die Einsicht sein, daß alte Menschen in erster Linie nicht Objekte sind, die versorgt werden müssen, sondern ihre Lebenswelt und die Gesellschaft aktiv gestalten wollen – und auch können.

Umgekehrt stehen gerade die „jungen Alten“ aufgrund ihrer besseren Gesundheit, beruflichen Ausbildung, materiellen Absicherung und größeren Selbständigkeit auch in der Pflicht, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen – selbst wenn sie nicht mehr vom Erreichen mittel- und langfristiger Ziele profitieren sollten. Schon der pure Eigennutz müßte alte Menschen dazu motivieren, angesichts der politischen Herausforderungen ihre Interessen zur Geltung zu bringen. Natürlich hat jeder ein Recht darauf, auf seine nachlassenden Kräfte Rücksicht zu nehmen; sicherlich wird es auch Menschen geben, die unmittelbar nach dem Eintritt in den sogenannten Ruhestand einige Monate brauchen, um Distanz zu gewinnen und neue Freude daran zu bekommen, Verantwortung zu übernehmen. Auch muß jeder bei seinen Engagements prüfen, ob es nicht an der Zeit wäre, die Verantwortung in die Hände Jüngerer zu legen. Grundsätzlich aber sollte man – schon um seiner selbst willen – aktiv bleiben, ohne in einen Altersaktivismus zu verfallen. Es ist empirisch belegt, daß das psychische Wohlbefinden und die damit zusammenhängende Le-

benszufriedenheit eng mit dem Grad des Engagements für andere verbunden ist. Und es ist nicht von vornherein ausgemacht, daß in unserer schnelllebigen Zeit, in der signifikanterweise das Interesse an der Geschichte im Trend liegt, nicht mehr mit angeeignetem Lebenswissen gewuchert werden könnte. Dabei ist natürlich viel Fingerspitzengefühl gefragt, um nicht als Besserwisser, Nostalgiker oder larmoyanter Ewiggestriger zu scheitern.

Vielen gerade älteren Menschen mag es schwerfallen, neue Formen des gesellschaftlichen Umgangs miteinander zu akzeptieren und sich ihnen entsprechend zu verhalten. Ein Erfahrungsaustausch geht heute wahrscheinlich weniger autoritätsfixiert und stärker dialogbezogen vonstatten als noch vor vierzig Jahren. Wo alte Menschen aber die Überlegenheit der Jungen anerkennen, wenn sie kompetenter sind, können sie sich, weil sie sich manchen gesellschaftlichen Mechanismen bereits entzogen haben, im Gegenzug eine größere Wahrhaftigkeit erlauben. Auch alten Menschen obliegt es in diesem Zusammenhang, die Welt wie die eigene Generation einmal mit den Augen der Jungen zu betrachten. Natürlich bleibt es ein großes Problem, abschätzen zu können, was sich im Laufe der Jahrzehnte zu Recht geändert hat und was nicht. Dieses aber wird man nur im Gespräch zwischen den Generationen klären können.

Die eigentlich ethische Herausforderung eines neuen Engagements der Alten dürfte darin bestehen, daß es nicht nur um einen Lobbyismus für Alte, eine ausschließliche Vertretung der Interessen alter Menschen gehen kann, sondern das Gemeinwohl im Vordergrund stehen muß. Den Jungen ist freilich in diesem Zusammenhang als goldene Regel des Generationenvertrags ins Stammbuch zu schreiben, was der Philosoph *Thomas Rentsch* so formuliert hat: „Die Jungen sind die potentiell Alten. Sie sollten den jetzt Alten nur das zufügen, was sie selbst einmal von Jüngeren erfahren wollen.“ S. O.